

**Thomas Borgstedt**, *Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. (Frühe Neuzeit 138) Niemeyer, Tübingen 2009. 524 S., € 124,95.

Der Titel dieser Habilitationsschrift beziehungsweise der Gebrauch, der vom Topik-Begriff gemacht wird, mag auf den ersten Blick befremden. Vom Topik-Begriff der Rhetorik und Philosophie ist der As-

pekt der „multiple[n] Perspektivierung“ (S. 14) maßgeblich für die vorliegende Untersuchung, der es darum geht, die für das Sonett relevanten Topoi der Gattung zu untersuchen. Borgstedt sieht die topische Analyse als Gegensatz zu einer typologischen Analyse, die ahistorisch operiert. Ob diese Verwendung von Topos und Topik glücklich gewählt ist und den Begriff nicht allzu sehr strapaziert, bleibe dahin gestellt. Methodisch sinnvoll ist jedenfalls der streng historische Zugang zur Gattungsbestimmung und Gattungsgeschichte, die verschiedene Aspekte, nicht nur wie häufig die formalen, in die Gattungsdiskussion einbezieht und damit auf ahistorische Idealisierungen verzichtet, wie sie unter anderen zuletzt von Zymner vorgeschlagen wurden.<sup>1</sup>

Der drei Kapitel umfassende erste Teil der Untersuchung ist vor allem eine kritische Auseinandersetzung mit der Forschung zu Gattungstheorien unter drei Aspekten, dem kommunikationstheoretischen, dem sozialen und dem historischen. Bei den kommunikationstheoretischen Gesichtspunkten geht es um Fragen wie die nach dem Verhältnis von Schreibweisen und Gattungen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, der Frage, ob es privilegierte Kanäle beziehungsweise Medien für bestimmte Gattungen gibt. Im zweiten Kapitel werden die sozialen Aspekte von möglichen Gattungsdefinitionen behandelt. Im dritten Kapitel wird schließlich die „Literarische Historizität“ ins Blickfeld genommen. Als Ausweg aus dem Dilemma der Gattungsdefinitionen und vor allem der Gattungsbestimmungen von konkreten Texten sieht Borgstedt ein Modell, welches Gattung nicht nur als eine Tradition von Textproduktion versteht, sondern zugleich auch als ihre Theoretisierung in den entsprechenden Poetiken. An manchen Stellen fragt man sich, ob ein Blick in die vor allem von den Prager Strukturalisten und nach ihnen von den polnischen Strukturalisten entwickelten Konzepte zum Beispiel zum literarischen Publikum, zur literarischen Evolution und zur Gattung als einem Ensemble von Vorschriften (Poetik) und Konventionen (intertextueller Aspekt und kommunikativer Aspekt), als einer Art Regulativ nicht nützlich gewesen wäre, um das hier vertretende dynamische Gattungskonzept schärfer zu fassen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Siehe meine Rezension in *Arbitrium* 23 (2005), S. 14–18.

<sup>2</sup> Michal Głowinski, „Literarische Gattung und Probleme der historischen Poetik“. In: Aleksander Flaker / Viktor Žmegač (Hgg.), *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte*. Kronberg 1974, S. 155–188, der die Gattung beschreibt „als ein in einer bestimmten Epoche intersubjektiv existierendes Ensemble von Vorschriften, Prinzipien und Konventionen, die eine bestimmte Richtung von literarischen Aussagen regulieren und darüber entscheiden, dass ‚man so schreibt‘ und nicht anders“ (S. 167). Zu denken wäre auch an die Arbeiten von Janusz Ślawinski insbesondere seine Aufsätze „Literatursoziologie und historische Poetik“ und „Synchronie und Diachronie im literarhistorischen Prozeß“. In: ders., *Literatur als System und Prozeß*. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Rolf Fieguth. München 1975. Felix Vodička (*Die*

Der zweite, umfangreichere Teil der Arbeit befasst sich konkret mit der Gattung des Sonetts. Es wird zunächst die Ursprungsgeschichte des Sonetts nachgezeichnet, weil diese auch immer wieder Anlass zu Modifikationen der Gattung war. Es wird gezeigt, wie das Sonett sich aus der mittelalterlichen sizilianischen Kanzonenstanze entwickelt und wie sich im Sonett der Sizilianer eine Formel herausbildet, die auf den Grundzahlen zwei und drei beruht (acht und sechs Verse, zwei Reimmodule, die wiederum auf zwei und drei beruhen), Zahlenverhältnisse, die mit allerlei mathematischen und auch baulichen Konstruktionen in Verbindung gebracht werden können. Das Sonett gründet sich daher anders als die Kanzonenstrophe, aus der es sich ableitet und zu der es auch nach seiner Etablierung noch intertextuelle Bezüge unterhält, auf ein universalistisches Prinzip. Das Sonett, wie es sich schließlich bei Petrarca kanonisiert, wird als „dreidimensionale Konstellation“ (S. 209) aus Intertextualität (der intertextuelle Bezug zur Kanzone), Mathematik (numerologische Fixierung der Form) und Kombinatorik (Variation der Form) beschrieben. Nur angedeutet wird, inwiefern diese Konstellation sich mit bestimmten Werten verbindet.

Im zweiten Kapitel, das dem Sonett in Frankreich, England und im deutschen Sprachbereich in der Frühen Neuzeit gewidmet ist, wird zunächst auf einleuchtende Weise gezeigt, wie das der neulateinischen Dichtung unbekannte Sonett über das Epigramm in die volkssprachlichen Literaturen eingeführt wird, was notgedrungen zur Übernahme von Merkmalen des Epigramms in das Sonett führt, wie etwa die Tendenz zu einer Dominanz rhetorischer Merkmale, wozu auch die *Argutia* gehört, oder der Titelgebung und der Reimstruktur. Umgekehrt findet aber auch ein Austausch in die andere Richtung statt, indem nämlich das Epigramm petrarkistische Motive aufnimmt. Der Petrarkismus ist ein „Gattungstopos des Sonetts“ (S. 328). Da er aber in Deutschland eine geringere Verbindlichkeit hat als in Italien, findet von Anfang an eine Distanzierung statt, was Borgstedt aber nicht als Anti-Petrarkismus verstanden haben will, sondern eben als Distanzierung. Besonders ausführlich wird Flemings Position in der Gattungsgeschichte beleuchtet. Fleming wird nicht wie oft als Überwinder der Tradition gesehen, sondern als einer, der es versteht, unterschiedliche Traditionsbezüge auszuschöpfen und dadurch neben den konventionellen auch scheinbar neue Töne anzuschlagen, die sich aber als Kom-

---

*Struktur der literarischen Entwicklung*. München 1976) und J. Ślawinski haben insbesondere auch das Konzept des literarischen Publikums eingeführt und verschiedene Schichten unterschieden, welche zu verschiedenen literarischen Normen Zugang haben. Gerade bei einer so prestigeträchtigen Gattung wie dem Sonett wäre ein solcher Ansatz differenzierter als einfach von „gesellschaftlichen“ oder „sozialen“ Aspekten sprechen.

bination bestehender Traditionen beschreiben lassen. Diese Einzelanalysen, die Sonette in die Traditionen einordnen, gehören zu den aufschlussreichsten Passagen der Arbeit.

Das letzte Kapitel ist dem „Sonett als Lied in Aufklärung und Romantik“ gewidmet. Petrarca wird in der Aufklärung als „Sensibler“ umgedeutet und das Sonett kann nun zum sentimental Sonett werden, wie es von Gottfried August Bürger gepflegt wird. Das Kapitel schließt mit der Beschreibung der Sonett-Definition von August Wilhelm Schlegel, der ausführlich auf Petrarca zurückgreift und für den das Sonett zu einem Gegenmodell der Aufklärung wird.

Borgstedt stellt am Ende fest, dass sich gewisse Merkmale über die Jahrhunderte gehalten haben, er will aber die Kombination der Merkmale beziehungsweise Merkmalsbündel nicht als Gattungsmerkmale gelten lassen, trotzdem gesteht er zu, dass das Sonett vor allem formal bestimmt ist (S. 486). Die Gattung bestimme sich allein durch den Bezug auf Vorgängertexte und auf die Gattungsreflexion (S. 479), diese ist ja aber gerade durch solche Formalia wie zum Beispiel die Anzahl Verse, das Reimschema, die Anordnung der Verse bestimmt. Dem Verfasser ist zuzustimmen, dass es aus der Sicht einer historisch ausgerichteten Literaturwissenschaft keine ahistorischen Gattungen gibt. Gattungen definieren sich immer im jeweiligen Kontext bezogen auf die jeweilige Literatur, sie werden wie auch ihre Geschichte immer re-interpretiert. Es gibt aber offensichtlich Gattungen, die wie das Sonett eine größere Stabilität aufweisen als andere, die eine *longue durée* haben, um den von den Historikern der Annales-Schule eingeführten Begriff zu brauchen, der sich für die Beschreibung kultureller Phänomene gut eignet. Was die lange Dauer einer Gattung begünstigt, hat Borgstedt implizit gezeigt, es ist offenbar ihre relativ kompakte und erkennbare Form, die sie für intertextuelle Bezüge prädestiniert, denn das literarische Publikum muss sie ja wiedererkennen, die Tatsache, dass sie mit hohen Werten verbunden wird, was wohl überhaupt erst zu einem Gattungsdiskurs führt, der sie wiederum stabilisiert und schließlich ihre Anschlussfähigkeit an andere Gattungen (wie z. B. das Epigramm oder das Lied) und Diskurse, welche ihre Wandelbarkeit garantiert.

Universität Basel  
Deutsches Seminar

Rosmarie Zeller

Nadelberg 4  
CH-4051 Basel

rosmarie.zeller@unibas.ch